

*Herr, mein Gott, ich flüchte mich zu dir;
hilf mir vor allen Verfolgern und rette mich,
damit niemand wie ein Löwe mein Leben zerreißt,
mich packt und keiner ist da, der rettet!*

*Der Herr richtet die Völker.
Verschaffe mir Recht, Herr, nach meiner Gerechtigkeit,
nach meiner Unschuld, die mich umgibt!
Die Bosheit der Frevler finde ein Ende,
doch dem Gerechten gib Bestand,
der du Herzen und Nieren prüfst, gerechter Gott!*

*Mein Schutz ist Sache Gottes,
er ist Retter derer, die redlichen Herzens sind.
Gott ist ein gerechter Richter,
ein Gott, der an jedem Tag zürnt.*

*Psalm 7, 2–3.9–10.11–12
(Einheitsübersetzung)*

Vor genau 91 Jahren, am 21. März 1935, bat ein Land die Weltgemeinschaft, es nicht mehr Persien, sondern Iran zu nennen – ein Aufbruch in die Moderne, eine Neudefinition der Identität – so die Vision.

Doch heute trifft die harte Realität eines Krieges auf jenes uralte Gebet, das in diesen Tagen eine beklemmende Aktualität erfährt: Psalm 7.

In den Kellern von Teheran, in den Notunterkünften der Grenzregionen und in den Häusern derer, die auf der „anderen Seite“ der Frontlinie ausharren, ist das die bittere Realität. Diese Menschen wollen keine Schlachten gewinnen, sie wollen nur, dass ihr Leben nicht „in Stücke gerissen“ wird – weder ihr Körper noch ihre Träume für die Zukunft. Wenn Großmächte und Ideologien aufeinanderprallen, wird der Einzelne zur Beute der Umstände – zerrissen zwischen den Interessen derer, die den Krieg führen, und der Sehnsucht nach einem sicheren Morgen.

Die Zivilbevölkerung aller Kriegsparteien ist die „Gerechte“ im Sinne dieses Psalms – unschuldig an den strategischen Entscheidungen der Generäle, aber die Erste, die den Preis dafür zahlt. Die „Bosheit der Frevler“ ist heute das Kalkül, das Menschenleben gegen Geländegewinne aufwiegt.

Angesichts der aktuellen Kriegsschauplätze weltweit – von der Ukraine bis zum Nahen Osten – (be)trifft dieses Gebet, dieser Schrei nach Hilfe, auch uns. Denn was bedeutet ein göttlicher Schutz in einer Zeit von Raketenabwehrsystemen? Es ist die Hoffnung darauf, dass die Menschlichkeit nicht vollständig untergeht. Dass es eine Instanz gibt – ob man sie nun Gott, Gewissen oder Völkerrecht nennt –, die über das rein Machtpolitische hinausreicht. Diese Hoffnung mit unserer Stimme und unserer tätigen Solidarität zu stärken, zu zeigen, dass wir „redlichen Herzens“ sind, muss unser Anspruch als Christen dieser Tage sein.